

wenigen Jahren Akrobat, Obermann bei dem vortrefflichen deutschen Equilibristen Hans Beetz, der ihn — damals trug er noch seinen bayrischen Namen — auf seiner hohen Stange balancierte. Als Rastellis Ruhm aufwuchs, versuchte jener Akrobat spielerisch ein paar Tricks mit Bällen à la Rastelli, und: er merkte, daß er in sich das Zeug zum Jongleur hatte. Der Anlaß zum Jongleur war hier also ein Zufall, fleißiges Training machte daraus einen guten Jongleur; der Grund des Ganzen aber lag tief: in der Körperdisposition. Sicherlich gibt es auch eine Vererbung dieser physio-psychischen Anlagen zum Jongleur. Das beste Beispiel für das Vorhandensein einer solchen Erbmasse scheinen mir die Rastellis zu sein: sie sind heute Jongleure in der dritten Generation, und zwar hat sich hier die Erbmasse durchgesetzt gegen die Erziehung: Enrico Rastelli, der gegenwärtig wirkende größte Jongleur, sollte von seinem Vater durchaus zum Trapezkünstler, Reiter, Akroba-ten, zu allem möglichen erzogen werden, nur nicht zum Jongleur!

Rastellis Eigenart besteht nicht im Balancieren, sondern im Werfen und Fangen. Er ist der Mann, der mit acht Bällen oder Tellern gleichzeitig spielen kann, während man es vorher nur bis auf sieben gebracht hatte. Hier erhebt sich eine Grundfrage aller Jongleurkunst, die recht einfach klingt, nämlich: wie ist es möglich, daß man bis 1920 nur mit sieben Bällen spielen konnte und es seit 1920 mit acht kann? Der Mensch hat doch schon immer zwei

Hände gehabt, und er hat doch jetzt keine mehr gekriegt? Wie ist also bei einer ewig gleichbleibenden Beschränkung der „Werkzeuge“ ein Fortschritt dieser Jonglerie möglich? Das Geheimnis des Ballfangens fängt schon beim Kinder-Ballspiel an. Wenn das Kind — heute sieht man das übrigens nur noch selten — mit drei Bällen gleichzeitig spielt, mit jeder Hand einen hochwirft und wieder auffängt, wo ist dann eigentlich derweilen der dritte? Bleibt er irgendwo in der Luft „stehen“? Das Kind arbeitet bei diesem Spiele instinktiv physikalisch folgerichtig: es gibt den Bällen verschiedene Wurfgeschwindigkeiten und schaltet den dritten mit einer besonderen Bewegung so geschickt zwischen die beiden anderen, daß alle drei nacheinander in die auffangenden Hände kommen. Nach dem Gesetz von Wurf und Fall kommt der hochgeworfene Ball in der Luft zur Ruhe und kehrt um, wenn die Wurfgeschwindigkeit gleich der Fallgeschwindigkeit ist. Je größer also die Kraft ist, mit der ein Ball hochgeschleudert wird, desto größer ist seine Geschwindigkeit, desto höher steigt er, desto länger ist sein Rückweg zu der Hand, die ihn auffangen will. Demnach besteht die Kunst des Jonglierens mit mehreren Bällen darin, die einzelnen Bälle zunächst richtig nacheinander einzusetzen, ihnen verschiedene Tempi zu geben, ihre Aufeinanderfolge in der Luft so zu nuancieren, daß eine richtige „Umlaufbahn“ entsteht: alle acht Scheiben Rastellis drehen gleichzeitig wie in einer großen Ellipse durch die Luft.



**Jongleurträume:**  
Was sich der Jongleur im Laufe  
der Jahre zusammenjongliert.  
*Zeichnung von Schaefer-Ast*

Fortsetzung auf Seite 102